

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63767

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

geübt haben. Höhepunkt war zweifellos der verbreitete kämpferische Universalismus, mit dem im Ersten Weltkrieg eine Identifizierung von aktuellen und historischen Konflikten erfolgte. Diese affirmativ auf die eigene kriegerische Sinnggebung bezogene Verbindung wurde jedoch, nicht zuletzt unter dem Eindruck der blutigen Realitäten des Ersten Weltkriegs, allmählich unterminiert, relativiert oder eben auch durch konträre pazifistische Deutungsmuster ergänzt. Bemerkenswert ist weniger diese Entwicklung als vielmehr die große Flexibilität, mit welcher der historische Diskurs an die Stimmungen und Bedürfnisse der Gegenwart angepaßt werden konnte. Die stete Instrumentalisierung und Neukonstruktion der Geschichte wurde gerade von den Berufshistorikern mit virtuosem Geschick vollzogen. Grundsätzliche zeitgenössische Kritik an allzu simplen Gleichsetzungen, wie sie etwa ein Lucien Febvre übte, scheint hingegen eher selten gewesen zu sein.

So kenntnis- und aufschlußreich die Darstellung Luzzattos auch ist, kritisch muß aus Sicht des Rezensenten eine gewisse Schwäche der synthetisierenden und argumentativen Linienführung angemerkt werden. Die in der Regel nur sehr vage oder stark metaphorische Wahl der Kapitelüberschriften spiegelt und verstärkt diese Problematik. Insgesamt vermißt man doch ein etwas stärkeres Bemühen um Abstraktion. Zu oft bleibt Luzzatto in zweifellos instruktiven Miniaturen zu einzelnen Autoren stecken. Darunter leidet auch die Einordnung der Befunde in größere Kontexte. Die Untersuchung hätte sicher noch gewonnen, wenn Luzzatto abschließend auch auf grundsätzlichere Fragen des französischen Geschichtsverständnisses eingegangen wäre, das – zumindest im untersuchten Zeitraum – auch über die Linke hinaus von einer ausgeprägten Neigung zur Parallelisierung von Geschichte und Gegenwart gekennzeichnet war.

Thomas RAITHEL, München

Annika MOMBAUER, *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War*, Cambridge (Cambridge University Press) 2001, XVI–325 S. (New Studies in European History).

Es ist in der Geschichtswissenschaft seit Jahren unbestritten, daß der deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke eine Schlüsselrolle bei der Auslösung des Ersten Weltkriegs spielte. Seine sich spätestens seit 1911 in immer kürzeren Abständen wiederholenden Forderungen nach einem Präventivkrieg, sein Drängen auf verschärfte Aufrüstung, seine Warnungen vor der angeblich wachsenden Bedrohung durch die Triple-Entente und schließlich der massive Druck, den er in der Schlußphase der Julikrise ausübte, um ein sofortiges Losschlagen durchzusetzen – all dies hatte erheblichen Einfluß auf jenen Entscheidungsprozeß in Berlin, der im Endeffekt in den Krieg führte. Es kann daher kein Zweifel bestehen, daß Moltke ein wichtiger Mann war, der im negativen Sinne Geschichte gemacht hat.

Und doch ist die Persönlichkeit Moltkes in vieler Hinsicht ein Rätsel geblieben. Sein militärisches Wirken ist umstritten, seine genaue politische Rolle ist ungeklärt und seine Denkweise erscheint vielfach unverständlich. Ein wesentlicher Grund für die vielen ungeklärten Fragen ist sicherlich in der ziemlich dürftigen Quellenlage zu suchen. Die mutwillige Vernichtung seines Nachlasses und die Zerstörung des Reichsarchivs in Potsdam, beides Ereignisse des Jahres 1945, haben Forschungen zur Person Moltkes über Jahrzehnte erheblich erschwert. Mindestens ebenso wichtig ist jedoch der Umstand, daß insbesondere die apologetische Literatur der Zwischenkriegszeit das Bild Moltkes in einer Weise verzerrt hat, die jede um Unbefangenheit bemühte Forschung von vornherein mit schweren Hypothesen belastet.

So ist es denn kein Zufall, daß, abgesehen von zahlreichen Ansätzen in Einzelstudien, eine wissenschaftliche Biographie des jüngeren Moltke bislang fehlte. Annika Mombauer hat nun den mutigen Versuch unternommen, diese schmerzliche Forschungslücke zu schlies-

sen. Man mag über den methodischen Wert des doch eher altmodisch erscheinenden Mediums der Biographie in der modernen historiographischen Landschaft streiten. Aber es führt doch kein Weg daran vorbei, da in der Welt vor 1914 Entscheidungen größter Tragweite von einer ganz kleinen Gruppe hochgestellter Persönlichkeiten getroffen wurden. Es ist deshalb nicht nur legitim, sondern auch notwendig, dem Wirken dieser Männer wissenschaftlich nachzugehen und ihre Rolle in der Geschichte mit Hilfe eines modernen biographischen Ansatzes, also unter Einbeziehung des historischen Umfelds, näher zu untersuchen. Die Studien von Holger Afflerbach über General Falkenhayn und das monumentale Werk von Mombauers »Doktorvater« John Röhl über Wilhelm II. haben ja bewiesen, daß die Biographie immer noch ein wichtiges Instrument der Geschichtswissenschaft darstellt und zahlreiche neue Erkenntnisse liefern kann.

Wer aber neue Forschungsergebnisse vorlegen möchte, sollte möglichst neue Quellenbestände erschließen können. Mombauer hatte hier das Glück, daß nach dem Untergang der DDR plötzlich doch recht umfangreiche Materialien aus dem Reichsarchiv und aus anderen Beständen auftauchten. Sie hat diese Chance in vorzüglicher Weise genutzt. So lernen wir in zentralen Punkten Neuigkeiten über Moltke und sein Umfeld, die so manches Rätsel lösen. Allein dafür ist die vorliegende Arbeit zu loben.

Als Ausgangspunkt ihrer Studie wählt die Autorin die Verzerrung des Moltke-Bildes in der Zwischenkriegszeit. Damals bastelte die Schlieffen-Schule um General Groener an dem Mythos, ihr alter Lehrer habe mit seinem angeblich genialen Operationsplan von 1905/06 ein sicheres Siegesrezept entworfen, das, wenn es denn akribisch befolgt worden wäre, zumindest die Niederwerfung Frankreichs im Jahre 1914 garantiert hätte. Da aber bekanntlich die deutsche Armee in der Marneschlacht scheiterte und der Schlieffenplan eben nicht den Sieg brachte, mußten Sündenböcke her. Hierfür eignete sich insbesondere der im Jahre 1916 verstorbene Moltke, der wegen seines Versagens an der Marne seine Stellung verloren hatte und sich nun nicht mehr wehren konnte. Die auf dieser Grundlage entstandene Negativelegende um Moltke ist der Forschung jedoch schon lange bewußt. Mombauer läuft daher ein wenig Gefahr, offene Türen einzurennen. Es wäre deshalb vielleicht spannender gewesen, den Widerspruch zwischen Moltkes Kriegstreibereien und seinen Befürchtungen im Hinblick auf den zu erwartenden Charakter des großen Krieges – ein Thema, das die Forschung in den letzten Jahren zunehmend beschäftigt – in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Dies ist nämlich zur Zeit das vielleicht interessanteste Rätsel um Moltke. Dabei unterläßt es Mombauer allerdings nicht, auch diesen Fragenkomplex im Laufe ihrer Darstellung anzusprechen.

Der Hauptteil des Buches setzt vielleicht etwas konventionell mit einer Analyse der Entscheidungsgremien innerhalb des deutschen Militärs ein. Sich durchweg auf dem neuesten Forschungsstand bewegend, arbeitet die Autorin überzeugend heraus, daß die militärische Führung (wie übrigens auch die politische Leitung) unter einem System des polykratischen Chaos litt. Hier arbeitete buchstäblich jeder gegen jeden, was bekanntlich eine Menge erklärt. Demgegenüber erfährt die Leserschaft erstaunlich wenig über die Jugend und den Werdegang Moltkes, was zur Erhellung seiner Persönlichkeit und zur Analyse seines Umfelds recht interessant gewesen wäre. Die vorhandenen Quellen aus dem Nachlaß Moltkes hätten hier durchaus Fingerzeige geben können.

Um so prägnanter sind dann die ausführlichen Passagen über den Rücktritt Schlieffens und die Ernennung Moltkes als dessen Nachfolger. In diesem Zusammenhang werden neue Informationen und kluge Interpretationen geliefert. Noch besser ist Mombauers Analyse des Schlieffenplans und Moltkes Umgang mit dessen Grundgedanken. Entgegen manchen neumodischen Behauptungen, den Schlieffenplan habe es eigentlich gar nicht gegeben, macht Mombauer klar, daß Moltke sich natürlich intensiv mit dem letzten Operationsplan seines Vorgängers auseinandersetzte. Die sich verändernde Lage in Europa machte den Plan jedoch schon bald obsolet. Pflichtgemäß machten sich Moltke und seine engsten Berater

Ludendorff und Tappen daher an die Überarbeitung. Das Resultat war aber nicht etwa die später von Groener beklagte unsachgemäße Veränderung und Verwässerung von Schlieffens Vorstellungen, sondern der Entwurf eines neuen Konzepts. Wenn Moltke hier ein Vorwurf gemacht werden kann, dann war es der Umstand, daß er sich nicht gänzlich von den undurchführbaren Plänen Schlieffens löste. Statt dessen radikalisierte er die operative Planung dahingehend, daß er den sofortigen Überfall auf Belgien vorsah und alle Alternativen zur offensiven Schwerpunktbildung im Westen ausschloß. Mit der Aufgabe des Ostaufmarschplans im Jahre 1913 fiel sogar eine wesentliche Entscheidung in Richtung auf Krieg, womit Mombauer die alte These Adolf Gassers grundsätzlich bestätigt. Vor allem aber reduzierte Moltkes operative Planung den Entscheidungsspielraum der politischen Leitung in bedenklicher Weise, was in der Julikrise fatale Folgen hatte.

Im anschließenden Kapitel zeichnet Mombauer die militärische und politische Rolle Moltkes in den letzten Jahren vor 1914 nach. Erneut werden wichtige Erkenntnisse geliefert, Legenden korrigiert und interessante Interpretationen geliefert. So wichtig all dies ist, so stellt doch das folgende Kapitel über die Julikrise zweifellos den Höhepunkt des Buches dar. Hier gelingt Mombauer zunächst ein großer Coup. Die Forschung hat seit Jahren intensiv die Frage diskutiert, welche Rolle die Militärs eigentlich während ihrer urlaubsbedingten Abwesenheit von Berlin in der ersten Phase der Krise spielten. Die Autorin kann schlüssig zeigen, daß zumindest Moltke, der in Carlsbad weilte, durchweg mit Informationen versorgt wurde und auch Einfluß nahm. Gleichwohl ist die Interpretation dieser Vorgänge nicht immer überzeugend. Natürlich war Moltke jederzeit bereit, nach Berlin zu fahren, um direkt einzugreifen, wenn ein Krieg bevorstand. Aber Mombauer kann nicht nachweisen, daß Moltke wirklich daran glaubte, der von ihm seit langem geforderte Krieg würde nun kommen. Hier sind immer noch Zweifel angebracht. Es war wohl tatsächlich Reichskanzler Bethmann Hollweg, der die Krise im Alleingang bis zum Siedepunkt verschärfte. Das trauten ihm die Militärs eben nicht zu.

Als Moltke dann Ende Juli doch nach Berlin zurückkehrte, war der Krieg fast schon unvermeidlich geworden. Natürlich goß der Generalstabschef, der ja um den Zeitplan für seine Operationen fürchten mußte, nun Benzin ins Feuer. Doch gleichzeitig ließ er durchblicken, daß er im Kriegsfall mit einer europäischen Katastrophe größten Ausmaßes rechnete, weshalb er phasenweise zu zögern begann. Mombauer beschreibt diese Ambivalenzen akribisch, doch es fallen ihr nur wenige Argumente der Interpretation ein. An diesem Punkt rächt sich der Umstand, daß die Autorin sich allzu sehr mit den Debatten der Vergangenheit auseinandersetzt, statt sich mit den neuen Fragen nach Moltkes Kriegsbild zu beschäftigen. Sehr viel gelungener ist dann die Analyse von Moltkes schließlich doch grimmiger Entschlossenheit loszuschlagen und sein Erfolg bei der Durchsetzung dieser Position. Dann aber brachte ihn der Kaiser mit der plötzlichen Forderung, den Aufmarsch nun doch nach Osten zu verlagern, aus der Fassung. Damit drohten Jahre der Generalstabsplanung im Moment der Entscheidung obsolet zu werden. Moltkes Beschluß im Jahre 1913, den Ostaufmarschplan nicht weiter bearbeiten zu lassen, ließ ihn nun ohne Alternative dastehen. Von dieser fundamentalen Auseinandersetzung, die Moltkes Vertrauen in den Kaiser zerstörte, hat sich der Generalstabschef nie mehr erholt. Das war der Anfang des Scheiterns an der Marne, das Mombauer im letzten Kapitel eingehend untersucht.

Im Endergebnis hält die Autorin treffend fest, daß Moltke keineswegs der unentschlossene Schwächling war, als welchen ihn seine Kritiker später darstellten. Seine Präventivkriegsforderungen trugen vielmehr wesentlich zur Herbeiführung des Kriegs bei. Auch wenn er sich nicht immer – wie etwa in Rüstungsfragen – durchsetzen konnte, so war sein Einfluß doch gleichwohl immens. Dabei war besonders fatal, daß er seine Zweifel über den drohenden Charakter eines zukünftigen Großkrieges weitgehend für sich behielt. Statt dessen propagierte er nach außen Optimismus, was den Kaiser und die politische Leitung zu schrecklichen Fehlentscheidungen verführte.

Insgesamt stellt Mombauers Buch eine glänzende Leistung dar. Legenden werden ausgeräumt, neue Fakten auf den Tisch gelegt und interessante Interpretationen geliefert. Vor allem aber verfügt die Wissenschaft nun endlich über eine ausgezeichnete Biographie jenes Mannes, der so maßgeblich daran beteiligt war, Europa in die Katastrophe zu stürzen. Ist aber damit das Thema Moltke für lange Zeit abgehandelt? Das darf dann doch bezweifelt werden. Mombauers Untersuchung läßt nämlich noch viele Fragen offen. Was immer noch fehlt, ist zum Beispiel eine Analyse der Mentalitäten der deutschen militärischen Eliten vor 1914, zu denen Moltke ja gehörte. Hierzu trägt das vorliegende Buch nicht sehr viel bei. Die Widersprüche und Ambivalenzen in der Haltung Moltkes und seiner Kameraden bleiben nach wie vor ungeklärt. Es gibt also immer noch viel zu tun.

Stig FÖRSTER, Bern

John HORNE, Alan KRAMER, *German Atrocities, 1914. A History of Denial*, London (Yale University Press) 2001, XV–608 p.

Voilà un grand, un très grand livre, comme on n'en lit pratiquement jamais. Les deux auteurs signent une étude magistrale, fruit d'une longue recherche; tous les spécialistes de la Grande Guerre, mais, bien plus, tous ceux qui réfléchissent sur les violences de guerre au XX^e siècle, en deçà, et déjà au-delà, peuvent y trouver matière à réflexion de fond et méthodologique. Le titre pose clairement le défi qu'ont relevé les deux historiens de Trinity College à Dublin: Les atrocités allemandes de 1914 sont clairement affichées, sans guillemets. On affirme ces atrocités, et, pour mieux montrer le saut intellectuel que révèle ce livre, le sous-titre est clair: *l'histoire d'un déni*. Il faut rappeler la situation historiographique à laquelle John Horne et Alan Kramer ont été confrontés lorsqu'ils ont commencé leurs recherches, il y a une dizaine d'années. Les »atrocités allemandes« en Belgique et dans le nord et l'est de la France étaient presque invariablement vues comme exagérées, mythifiées, on ne parlait que des mains coupées et du canadien crucifié – mythes – et on oubliait assassinats, viols, incendies, ou on les mettait sur le compte de violences banales d'invasions. En retrouvant dans une première partie la réalité des faits, les auteurs ne permettent pas seulement d'enlever les guillemets, ils renouvellent complètement l'histoire de la Grande Guerre. Car les viols ou les meurtres, répertoriés, décrits, sont alors, dans les deuxième et troisième parties, analysés dans leur contexte allemand, puis chez les victimes et ennemis de ces mêmes envahisseurs. La construction et la déconstruction des »atrocités allemandes«, arme centrale de la culture de guerre, forme le cœur de l'argument intellectuel du livre. Toutes les ressources de l'histoire des représentations, aussi bien à partir de textes que d'images (le livre est extrêmement bien édité et illustré), de l'anthropologie, du genre, des religions et des mythes, sont mises à contribution. Enfin, une dernière partie suit le legs des atrocités à la culture européenne de 1919 à nos jours, de la défaite allemande aux procès de Leipzig, des monuments commémoratifs aux œuvres historiques, avec toujours une question, centrale à la compréhension du conflit: on s'est battu pour la vérité et la civilisation des deux côtés, quelle vérité, quelle civilisation? Car le pacifisme des années vingt et trente a objectivement servi d'allié à ceux qui en Allemagne voulaient nier les atrocités pour mieux réarmer idéologiquement la nation vers d'autres atrocités qui seraient sans commune mesure avec celles de 14. Dire que les atrocités n'étaient que mythe, que propagande qui avaient contribué à faire consentir à la guerre des millions de Français, de Belges, de Britanniques, d'Américains, etc., c'était renoncer à aborder ce qui s'était réellement passé entre 1914 et 1918, et c'était finalement, on le sait si bien aujourd'hui grâce à Horne et Kramer renoncer à comprendre le reste du siècle. Depuis quelques années maintenant, les travaux de Stéphane Audoin-Rouzeau sur les viols de guerre, les miens sur l'occupation allemande du Nord de la France et les tentatives humanitaires, ceux de Jay Winter sur la mémoire et le génocide